

M ö n e H a u c k

Johannes Gillhoff

(Fortsetzung.)

In seinem ganzen Leben hatte der Schulze noch nie soviel zusammengedacht, wie in diesem Winter. Aber wie sollte er den Acker trocken legen? Sollte er breite, tiefe Gräben ziehen? Dadurch war nicht viel gewonnen, denn er mußte durch fünf Stücke guten Landes hindurch, um Abfluß zu schaffen. So wurde dies Land auch ruiniert und die Quergräben störten überdies die Arbeit des Pflügens. An Drainieren durch Rohr und Siel zu denken, lag damals auf dem Dorf aber ebenso nahe, als wenn Scheffels Pfahlhüttenbauer über Börsenpapiere und Dämmerungschoppen reflektiert.

Möne ging wahrhaftig umher wie ein Irregeist. Er saß fest in seinen Gedanken, und darum befragte er alle Gräben und Wasserläufe der Umgegend, ob sie sein Denken in Fluß bringen möchten. Und fand nicht, was er suchte.

Bis er hinter dem Hilgenkrüßfelde in die Nachtkoppel kam. Dort wuchs aus feuchtem Erdbreich das Gras schnell in die Höhe, und die Röhre fanden schon Maria Verkündigung reichliche Nahrung. Durch die Nachtkoppel zog sich trägen Laufes ein Wasserlein, lust breit genug, daß man nicht hinüber sprang. Wo die Heidehorst sich zur Nachtkoppel senkte, dehnte sich un-durchdringliches Dorngebüsch mit viel hundert Bogelnestern. Der Dorn war auch zu andern Dingen nütze.

Denn auf einer Seite des Rinnfals hütete der dicke Wilhelm Dahl seines Bauern Röhre, und auf der andern der Stoffer Rathmann, der durch Findigkeit des Geistes ersetzte, was ihm an Fett abging. So saßen sie einander gegenüber und pflögen Zwiegespräch über das Wasser hin. Es dauerte nicht gar lange, und sie wurden des getrennten Sitzens überdrüssig. Sie wollten spielen, aber es war keine Brücke da. Auch mangelte es in der Nähe an jungen Erlen zu eigenem Brückenbau. Aber zackiges Dornestrüpp war in Menge vorhanden, und Stoffer fand Rat. Nun säbelten sie mit stumpfen Taschenmessern im Dorn herum, daß es eine Lust war, hielten zwischendurch auch fleißig Umschau, ob etwa der Bauer kam, und als sie eine kleine Fuhre beisammen hatten, warfen sie den Dorn ins Wasser, beschwerten ihn auch

sachverständig mit Steinen, und über das alles deckten sie einige Lagen breiter Heidesoden. — So entstand eine treffliche Brücke. Unten floß das Wasser langsam durch den Dorn, und sie gingen fleißig hinüber und herüber und freuten sich ihres Werks. Machten aber nicht viel Aufhebens davon.

Da kam der Schulze des Wegs und sah die Brücke, sah auch den Dorn mitsamt den Steinen, und dann schlug er sich mit Nachdruck vor den Kopf. Er war ein Mann in gesetzten Jahren, dazu in der Jugendliteratur wenig bewandert. Aber es fehlte nicht viel, so vollführte er mitten in der Nachtkoppel einen prachtvollen Indiantanz nebst dazugehörigem Freudengeheul. So ließ er's bewenden mit einem gröblichen Lachen, daß die Röhre des Weidens vergaßen und ihn verwundert anstarrten. Dann griff er sich den dicken Wilhelm Dahl, der auf krummen Beinen nur langsam vorwärts kam. Und der Dicke schob die Unterlippe vor zu erbärmlichem Heulen und beteuerte mit beweglicher Stimme: „Jek heff't nich dahn, ick heff't nich dahn! Stoffer hett mi anschnint! Jek heff em bloß en beten hulpen.“ — Worauf er den Stoffer hinter dem Dornbusch hervorzog. Der krümmte schuldbewußt den Rücken, meined, das Gericht bräche herein. Noch erwog er den Vorteil der Gelübde. Es ging ja doch in einem hin, und dann kam's kläglich heraus: „Jek willt ok ganz gewiß nich wedder dauhn!“ — und da griff der Schulze in die Tasche und schenkte ihm ein blankes Biereschillingsstück. —

Es war ein großer Moment. Stoffer hatte in seinem zwölfjährigen Erdenwallen nie eines Schillings Wert zu eigen besessen, und nun verfügte er über fürstliche Reichtümer. Es mag auch selten geschehen, daß einer für verübte Untat also belohnt wird. Stoffer brauchte Jahre, bis er's begriff. Mit Neid sah der Dicke das glänzende Silber in Stoffers Hand und in seinem phlegmatischen Denken reifte allmählich der Entschluß, nie mehr die Teilhaberschaft an einer Idee zu verleugnen. — Möne Hauck aber stiefelte eilfertig nach Hause, und alle Irregeisterei war von ihm gewichen, auch fand sich keine Zeit mehr zur

Dhrenkratzung. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er, ohne zu handeln, ein gutes Geschäft gemacht. Aber man erwirbt auch nicht alle Tage mit vier Schilling das Patent auf eine Idee.

Von diesem Tage an begann ein großes Rumoren im Hilgenkrüzfelde des Schulzen. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend arbeitete Möne Hauck mit Großknecht und Kleinknecht, dazu Pagels aus dem Einliegerkaten. Ihre Füße staken tief im zähen Sumpf und stellenweise ging ihnen das Wasser bis ans Knie. So standen sie und warfen eine Reihe von Abzugsgräben aus, die senkten sich zum großen Quergraben, der in der Nachkoppel verlief. Die Gräben wurden weit über einen Meter tief und entsprechend breit. Zu beiden Seiten häuften sich große Berge von Erde, die sich allmählich zu mächtiger Wällen auswuchsen. Da gruben sie auch durch viel gutes Land hindurch, doch der Schulze sorgte sich nicht mehr darum. Immer länger wurden die Gräben, immer höher die Wälle. Es war ein saures Stück Arbeit. Aber Möne Hauck ließ sich's nicht verdrießen. Er war morgens der erste und abends der letzte. Und es deuchte ihm doch wie eitel Feierabendwerk und angenehmer, denn viel ruhevollere Tage. Er freute sich seiner fortschreitenden Arbeit, wie man sich zur Ernte freut; er war fröhlich, wie man fröhlich ist zur herbftlichen Schlachtzeit. In den tiefen Gräben fand er seinen alten Frohsinn wieder. Den rostigen Schinken aß er wieder wie ein verständiger Mann, und nach dem Abendessen kam traumloser Schlaf über ihn.

Als die Gräben fertig waren, zogen sie alle ins Dornfeld an der Heidehorst, und Fuhrre auf Fuhrre wurde an die Gräben gefahren, eingestampft und mit Steinen beschwert. Hernach ebneten sie alles ein, und das Feld war anzusehen, wie die beste Scheuendiele. Erst nach vielen Wochen waren sie fertig. Aber es war auch ein ehrliches Stück Arbeit geworden, und als er zum letzten Mal den breiten Spaten vor sich hinstellte, die Erde von den schweren Stiefeln strich und über das Feld sah, kam etwas wie gedankenvolle Andacht über ihn. Er mochte von fern an eines jener großen Worte denken, die über dem Eingangstor

zur Geschichte der Menschheit geschrieben stehen. Er vertraute seiner Hände Werk und der guten Heimat Erde, weil er selbst heimfest und von Kind auf mit ihr verwachsen war. Sie trug keinen ehrlichen Schweiß. Unten lief das Wasser jetzt den gewiesenen Weg durchs Dornfiel. Nun mußte oben keimen, wachsen und der Sonne entgegenreifen, was er in fester Hoffnung säte.

Er warf den Spaten über die Schulter und ging nach Hause.

„So, Mudding, nu is't eben! Und wenn du wist, denn können wi dor nu en lütten Schottischen riskieren, ahn dat du di de Söcken natt maßt.“ Aber Mudding wollte es nicht riskieren. Doch legte sie ihm die Hand auf die Schulter und sagte einfach: „Jäl freu mi, Möne, dat du so wit büßt.“

Am andern Tage ging der Pflug darüber hin, in geraden Furchen und ohne vorsichtig ausbiegende Ellipsen und dann schritt Möne über das Feld und warf mit langsamer, ebenmäßiger Schwunge den Hafer über die Furchen.

Von dem Jahr ab war sein Hilgenkrüzfeld frei von Hahnenfuß und Binsen, und den Fröschen behagte es auch nicht mehr. Nur selten kam noch einer von der Nachkoppel herüber und suchte mit weitauferissenen Augen umsonst nach der Stätte vorjährigem Jugendglücks. Noch einem gereichte des Schulzen Tun zu tief empfundener Trauer. Das war Heine Janzen, Mönnes Bettkamerad aus der Jugend. Ihm war beim Neubau unversehens ein Balken auf den Kopf gefallen, und er trug einen gelinden Schaden im Kopf davon. Doch blieb ihm ein fühlend Herz in der Brust. Mit Kummer sah er im Winter das verstärkte Wesen seines Bettkameraden; mit aufrichtiger Teilnahme beobachtete er ihn, als er im Frühjahr wider allen Menschenverstand in den Gräben wühlte. Darum ging er betrübt zum Strafbauern und flüsterte ihm geheimnisvoll ans Ohr hin: „Hei deiht mi led!“ Dazu tippte er mit dem Zeigefinger bedeutungsvoll vor den Kopf und plinkte mit dem rechten Auge nach dem Hauckenhose herüber. Worauf der Strafbauer bemerkte: „Also hei deiht di led,“ und weiter nichts.

Denn die Bauern im Dorf warteten ab. Als der Schulze seine Maulwurfsarbeiten

begann, war es allerdings anders. Ihre Urtheile gingen ein wenig auseinander, aber im ganzen doch dahin, daß Heine ihre Meinungen annähernd zusammenfaßte. Doch wurden die meisten bedenklich, als die Gräben fertig waren; angesichts der Dornenlage schlugen sie um, und nach gescheneher Einebnung fanden sie die Sache des Abwartens wert. Als der Maiwind über das junge Haferfeld strich, verstanden sie sich zu bedächtigen Kopfnicken, und der erste Pfingstnachmittag fand sie alle auf dem Hilgenkrüzfelde. Die Kritik war einfach. Auf allen Haferfeldern Mottenfraß im Pelz; aber das gleichmäßige Grün auf des Schulzen Acker gleich geschorenem Sammet. An dem Tage siegte Möne Haucks Reform auch über die Störrißten, und als sein Hafer in Wappenschoß, waren auch einige der Klügsten unvorsichtig genug, zu äußern, daß sie sich das gleich gedacht hätten. So bedurfte es zur Einhelligkeit der Meinung nicht einmal des Ausfalls der Haferernte.

Im milden Winter ging Möne Hauck oft und gern ins Hilgenkrüzfeld. Das war auch des Ansehns wert. Es sah aus, als ob hundert schwarze Teufel das Erdreich verwüsteten. So weit das Feld reichte, streckte sich Graben an Graben und Wall an Wall. Da nickte er befriedigt und ging wieder nach Hause. Für das Dorf wurde es ein Gewinn von viel tausend Ruten. Nur der dicke Wilhelm Dahl klagte darüber: „Nu nehmen s' uns all den Durnweg, Stoffer. Womit sälen wi nu in'n Frühjahr uns Schummeree tausamen stecken?“ Aber Stoffer tröstete ihn: „Lat man wesen, Willem! Jez weit noch annern!“ Worauf der Dicke sich zufrieden gab.

Es war doch gut, daß Möne Hauck es in jungen Jahren bei der Belagerung von Dömitz nicht zu einem Denkstein auf grünem Dorfbrink brachte. Das Hilgenkrüzfeld mit seinen wogenden Saaten ist ein besseres Denkmal. Freilich mußte der Dorn schon des öfteren erneuert werden, und die jungen Bauern haben hier und da schon kunstgerecht drainiert. Wenn aber die Alten zur Zeit der Ernte durch die gottgesegneten Felder gehen, dann streifen sie nachdenklich einige volle Ähren durch die Finger und gedenken ihres alten Schulzen.

Die Geschichte vom Lebens- müden Krischan.

Es war zu Anfang November, und der erste Frost ging über die Erde. Stock und Sprock schmückte er mit prächtigem Rauchreif; der schimmerte im Licht der Morgensonne wie glänzendes Silber, und wo nur ein Wassertümpel vom letzten Oktoberregen her im Wege oder auf den Höfen stand, da liefen wir herzu und freuten uns der dünnen Eisdecke. Vorsichtig tippten wir mit den Pantoffeln darauf; dann brach es, und wir liefen weiter zu neuen Pfützen und zu neuen Freuden. Selbst der kleine Dorfteich war am flachen Ufer schon mit Eis bedeckt, aber das Binnenwasser war noch frei, und auf diesem Wasser lagen einträchtig beieinander ein uralter Stiefel und ein Hut, wie ihn Menschen nur mit Schauern anzusehen vermögen. Sie lagen schon lange da, und an lauen Sommerabenden saßen die Frösche gern darauf und quakten melancholisch in den Abend hinein. Jetzt waren die Frösche im Sumpf verschwunden, so weit der Storch sie nicht geholt hatte, und der alte Hut war mit Reis garniert, daß er ordentlich flott aussah.

Das Eis war noch zu dünn. Wir konnten ihn nicht ans Land ziehen. Auch drückten wir uns etwas scheu am Ufer herum, denn Krischan Kluth stand plötzlich unter uns und starrte tief sinnig auf den Hut. Krischan war uns ein alter Bekannter. Er kam regelmäßig zweimal ins Dorf. Einmal, wenn der Frost über die Erde ging und zum andern, wenn im jungen Jahr die ersten Lerchen schwirrten. Man wußte nicht, woher er kam, aber beseligend war seine Nähe just nicht. Denn wenn er auch mit frommem Gruß ins Haus trat und „um Christi willen“ ein Stück Brot oder eine Speckschwarte erbat, so lautete doch sein Abschiedsgruß wesentlich anders, wenn er einmal nichts erhielt. Gemeinhin beschwor er dann den Höllenfürsten herauf und mutete ihm ganz bedenkliche Aufgaben zu. Ich habe nie erfahren, was er mit all den dicken Schwarzbrotscheiben anfang, die er in sein Säcklein tat. Auch die Beharrlichkeit, mit der er abgelegte Speckschwarten erbettelte, war mir lange Zeit unverständlich. Wir brauchten sie nur, um das Blatt der Säge einzufetten, damit sie leichter durch das harte Holz ging. Erst später fiel mir auf, daß er den Ausdruck

als eine bescheidene Umschreibung für ein Stück Speck gebrauchte, und die Bäuerinnen verstanden auch die zarte Andeutung. Im Gesicht trug er, abgesehen von dem struppigen Bart, als einzige Auszeichnung eine sehenswerte Kartoffelnase, die zu jeder Jahreszeit in blauroter Pracht glänzte. Im übrigen ahnte man nicht, wie vielerfahren Krifchan in allerlei Künsten war, die des Knaben Herz erfreuten. Aus den jungen Weiden schnitt er die schönsten Flöten der Welt, und niemand fertigte so geschwind ein hölzernes Messer an wie er. Seine Bescheidenheit war rührend: „Dat schenk ick di!“ pflegte er zu sagen, und dann nach einer Pause, wie beiläufig: Du künnt mi hüt abend man en Ei achtern Lun henzbringen. Dat schad't äwer ok nich, wenn dat grad zwei sünd.“ — Er brachte es nur zu wenig Eierkuchen, denn die Bäuerinnen zeigten kein Verständnis für diese Art Entschädigung seiner Dienstwilligkeit. Uns wurde zuletzt jeder Verkehr mit ihm untersagt. Es kam zu Reibungen, deren Folgen sich ihm noch im Herbst in starker Verminderung der Speckschwarten fühlbar machten. So verlor er seinen einträglichen Tauschartikel für Schnaps. Auch sonst mußten ihm allerlei Widerwärtigkeiten begegnet sein, denn er schien noch mehr heruntergekommen als sonst, und nun stand er trübselig am schmutzigen Wasser wie einer, dem das Leben nicht mehr wert ist, gelebt zu werden. Dabei sah er starr und steif auf den Hut, und der alte Hut mußte es ihm angetan haben. Krifchan faßte eben offenbar einen Entschluß. Der Entschluß wurde zur Tat. Krifchan hob den Fuß und trat schwer auf das Eis. Ein leichtes Klirren, wie wenn dünnes Glas in Scherben geht. Ein zweiter Tritt, und er stand bis zu den Knöcheln im Wasser. Wir sahen es mit Bewunderung. Wollte er auch einmal glitschen? — „Krifchan, dat Is hölt noch nich!“ rief einer in wohlmeinender Warnung. „Holt Mull!“ antwortete Krifchan kurz und grob und ging seinen Weg. Das Wasser stieg ihm übers Knie. „Krifchan! Du friggst natt Fäut, un denn friggst du'n Snuppen!“ Und Krifchan ging weiter. Das Wasser stieg ihm über die Hüften. „Krifchan! De Haut leg all in'n Sommer dor; dat is en olen!“

Und Krifchan ging weiter. Das Wasser stieg ihm bis zur halben Brusthöhe.

„Krifchan! Un' Badder hett ok noch en olen Haut; den fall hei di geben!“

Und Krifchan ging weiter. Nun stand er mitten im Teich. Der alte Stiefel schaukelte in den Wellenkreisen, es schaukelte auch der Hut. Krifchan war ihm auf Armlänge nahe.

Da geschah etwas ganz Merkwürdiges. Statt den Hut zu ergreifen und mit ihm das Trockene zu gewinnen, warf er einen verlorenen Blick umher — ein tiefer Atemzug dehnte die Brust —, eine kurze Bewegung — und das Wasser schlug ihm über dem Kopf zusammen. Stärker schaukelte der Stiefel, es schaukelte auch der Hut.

Jäh überkam uns die Erkenntnis der Lage, und mit der Erkenntnis faßte uns das Entsetzen. „Krifchan hett sück versöpt! Krifchan hett sück versöpt!“ Mit Geschrei stoben die einen ins Dorf. Wir übrigen liefen wie besessen um den Teich herum: „Krifchan! Krifschaaan!“ Wir riefen's mit Aufbietung aller Lungenkraft. Vom Dorf her kamen die ersten Leute. „Kri—schaaan!“ —

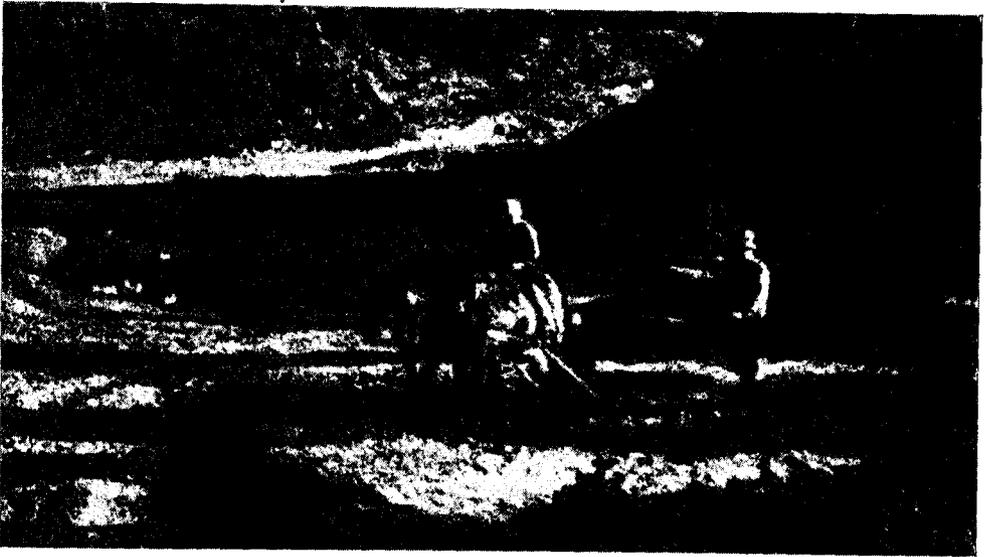
Und siehe! Da teilten sich die Fluten, und Krifchans Kopf kam wassertriefend empor. Wild rollte er die Augen. Ein lebhaftes Prusten und Niesen ging durch die Luft. Er holte tief Atem, einmal und zweimal. Dann wischte er die Augen.

„Krifchan, kannst du nich swimmen? Süh, so möst du dauhn! Du möst so dauhn!“ Wir imitierten lebhaftes Schwimmbewegungen auf dem Trockenen.

Aber Krifchan wollte nicht so tun. Noch ein tiefer Atemzug, und er verschwand zum zweitenmal.

„Krifchan hett sück all wedder versöpt!“ Wir schrien es in allen Tonarten. Immer mehr Erwachsene eilten herzu. Es war ein heilloser Wirrwarr.

Da Klang eine ruhige Stimme durch den Aufruhr: „Wer hett sück hier tau versöpen!“ In unsen Dörpdik hett sück nünns tau versöpen!“ Es war der Schulze. Er sprach's mit Nachdruck und trat ans Ufer. Eben teilte sich wieder das Wasser, und Krifchans Kartoffelnase tauchte auf; braunrot leuchtete sie in der Novembersonne. Er klapperte mit den Zähnen und rieb sich die Augen.



Am Siehbrunnen Kufn. Walter Plew

„Kumm hier mal her!“ rief der Schulze. Krischan kam nicht. Mißtrauisch schielte er hinüber.

„Sall ick di irst halen?“ erkundigte sich der Schulze vom Ufer her.

Krischan schätzte die Entfernung. Sie schien hinreichende Sicherheit zu bieten. Sein Lebensüberdruß war auch noch stark genug, dem Befehl trogen zu können. Wenn nur das Wasser nicht so kalt wäre! Er hatte sich die Sache doch etwas anders gedacht. Zähneklappernd legte er sich aufs Parlamentieren, wischte die Augen aus und sprach: „Ick will mi äwer versöpen!“

„Dat kannst du jo nahher ok noch dauhn“, redete der Schulze ihm begütigend zu. „Äwer hier midden int Döörp is dat kein Mod. Dat möst du doch sülvst inseihn.“

Der Lebensmüde schien es einzusehen. Immerhin war die Gelegenheit günstig genug, um, wenn möglich, einige Vorteile herauszuschlagen: „Wat krieg ick, wenn ick rute kam?“

„Denn Kriggst Schacht!“ Der Schulze sagte es wie etwas Selbstverständliches und mit einer Bestimmtheit, die jeden andern Gedanken ausschloß. „Nu mak äwer fir tau! Glöwst du, dat ick hier noch lang luren mag?“

„Ne!“ sagte Krischan nach einiger Überlegung und wischte sich das Wasser aus dem struppigen Bart, „denn leinwer glif versöpen!“ Ein tiefer Atemzug, dann tauchte er wahrhaftig wieder unter. —

„Nu hett hei sief all dreimal versöpt!“ Wir zählten mit brennendem Interesse. Unser Entsetzen hatte allmählich eine Wandlung durchgemacht.

„Dreimal versöpt! Dunnernarren! Un denn midden int Döörp! Hei scheneiert sief jo woll nich en beten. — Na, käuw man! Holl mal so lang min Pip!“

Als Krischans Kopf zum drittenmal in Sicht kam, packte ihn eine starke Faust im Nacken, und der Schulze schüttelte ihn voll Grimm, daß die Tropfen ans Ufer flogen. Dann ergriff er den alten Hut und legte ihn mit Nachdruck einigemal um Krischans Ohren. „Dat is vorlöpig!“ — Mit dieser tröstlichen Eröffnung schleppte er den Zapfelnden ans Ufer.

„So, nu giff mi min Pip man wedder her!“ — Er ging mit großen Schritten ins Dorf. Krischan schlich geknickt hinter ihm drein. Ein breiter, nasser Streifen bezeichnete ihren Weg. Der Teich lag wieder einsam da. Leise schaukelte der Stiefel, es schaukelte auch der Hut.

Am andern Tage gegen Abend stand Krischan vor seinem Netter. Es hatte ihm niemand einen Stuhl angeboten. Übrigens konnte er auch schlecht sitzen in diesen Tagen, denn der Schulze war ein Mann von Wort. Nun sah er düster drein. Er hatte seine Lage nochmals überdacht, aber sein Entschluß stand fest. Ein Hundeleben war's gewesen all die Jahre hindurch. Im schnapslosen Winter verlohnte es sich erst

recht nicht mehr zu leben. Was sollte er noch auf der Welt und worauf wartete er noch?

„Krischan“, hob der Schulze gemüthlich an, „nu willen wi mal äwer de Sat reden. In'n Dik geißt du also nich wedder?“

„Ne!“ Krischan starrte ingrimmig auf den Fußboden.

„Dat geföllt mi von di, Krischan.“

„Äwer leben mag ick ok nich mihr. 't is en Hunn'leben! Jek mak en En'n, — so oder so!“

Der Schulze sah ihn nachdenklich an und wiegte bedächtig das Haupt: „Also so denkst du!“ Wieder entstand eine kleine Pause. „Hm ja!“ meinte er dann mit beistimmendem Nicken, „dat is min Ansicht ok. Dat ward ok woll dat best wesen. Ne, wenn ick mi dat so recht äwerlegg, denn kann ick di dor dörchjut nich von afreden. Ne, alls, wat recht is. So geföllt du mi!“ Er streckte die Beine lang von sich, steckte die Hände in die Hosentaschen und sah wohlgefällig zu Krischan hinüber, wie einer, der männlichem Entschluß unbedingt Achtung zollt.

Krischan wurde unsicher unter diesem Blick. Er mochte anderes erwartet haben. Auf Zustimmung und Lob hatte er nicht gerechnet. Noch einmal fragte der Schulze: „Un dat is würklich din faste Will?“ — „Ja, natürlich!“ ward ihm zur Antwort. „Glöwt hei dat ick tau'm Spaß so segg? So'n Hunn'trödel von Leben un knapp dat Wegsmiten wert!“

Je mehr er sich in Zorn redete, desto eifriger nickte der Schulze. Als der andere schwieg, wiederholte er: „So geföllt du mi! So einen heff ick all lang söcht.“

Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: „Jek will di mal wat seggen! Jek heff mi dat hüt morgen ok äwerleggt un bün ok tau en Entsluß kamen. — Rik mal! Jek ward middewil ok olt, min Gören sünd grot, un min Dlist snackt mi all ümmer nah de Wirtschaft rin. — De Pip smeckt mi nich mihr so as süß, un den Schinken kann ick ok nich mihr so biten. Hier achter fehlen mi all de meisten Zähnen. Weißt du wat?“ — Er beugte sich vertraulich vor:

„Wi willen beid' tau samen ein Enn' maken. Jek gah mit di!“ Er blickte gelassen um sich, als gelte es ein letztes Abschiednehmen.

Krischan riß den Mund mechanisch auf,

dann klappte er ihn wieder zu. Aber der Schulze war offenbar bei vollem Verstand. Krischan wurde unruhig. „Ne, ne!“ sagte er dann mit ängstlicher Abweisung, „minnetwegen brukt hei sich kein Umstänn' tau maken, Schult!“

„Nich mihr as girn gescheihn!“ Der Schulze ging zielsicher vorwärts. „Ja, ja! Dat is so min Meinung. Dat fragt sich man bloß noch, woans wi dat maken willen. Du weißt dor jo all en beten mit Bescheid von'n Dik her. Wat meinst du?“

Krischan wurde unruhiger. Der Schulze besaß eine ungemüthliche Art zu drängen. Er ging ihm etwas hastig vor. Endlich meinte er zögernd: „Je, ick dacht an'n Kanal.“

„Hm sol Un'n Kanal!“ Und nach kurzer Überlegung: „Ne, dat is mi doch tau scheinerlich. Dor kamen de Fische un biten en Happen af un dor en Happen, un dat paßt mi nich. Un min Dlist is ok wat eigen. Wenn dei dat tau weiten frigg, denn ett sei in ehren ganzen Leben kein Heft un Mal wedder. — Un wenn wi dor so'n Flach drapen, wo uns keiner süht, denn kümmt nahsten das Is, un denn kann dat Frühjohr warden, bet sei uns finnen.“

Der Schulze hatte mit Überzeugung gesprochen, und Krischan faßte wieder Mut. „Wi können jo bet tau Frühjohr tauwen“, schlug er großmüthig vor.

Aber davon wollte der Schulze nichts wissen. „Son'n Hunn'trödel noch den ganzen Winter hendörch!? Ne! Wat gescheihn fall, dat möt bald gescheihn. Dat oll Malen mag ick gor nich. Weißt du süß nicks?“

Krischan trat unruhig von einem Fuß auf den andern. „Wat meint hei denn tau'n Strang? Jek heff all einen in de Tasch.“

„Süß, dat is sühr vernünftig von di. Jek hadd gor nich glöwt, dat du so bedachtsam wirst. Wis' mal her!“

Krischan reichte ihm den alten Strick. Es war ein wertloses, mürbes Stück, irgendwo am Zaun aufgelesen. Der Schulze schlang die Enden um die Hand und tat einen festen Kuel. — „Is all' Funzelkram!“ Damit warf er die zerrissenen Enden in die Ecke. — „Ne, de Strang paßt mi ok nich. Denn späuken wi noch nah söftig Johr nachts up de grot Del. Dat deist mi led, äwer du mößt di wat anners utdenken.“

Es wurde schwül in der Stube. Aber der

Bauer blieb zäh. „Na, weißt du nick's Beteres?“

„Je“, meinte er zuletzt mit Zagen, „denn bliffst uns woll nick's anners äwrig, as dat wi uns vergiften. Wat meint Hei dortau?“

Der Bauer wurde hellhörig, die Sache leuchtete ihm ein. „Hest du all Gift? forschte er.

„Ne, dat grad nich. Awer in de Apteik —“

„Dat kost' Geld. Hest du Geld?“

„Ne, dat grad nich. Bloß einen Sößling un einen Dreiling.“

„Na, dat schad't of nick's“, beruhigte ihn der Schulze. „Giffst du den Rat, denn gew ick dat Geld. Awer de Gedanke is nich slecht. Morgen möt ick so wi so tau Stadt. Denn gah ick glik in de Apteik vör.“

Krischan wollte Einwendungen machen. „Dat kann ick jo gor nich verlangen, Schult, dat Hei noch Utlagen von mi hett. Ick weiß of gar nich, woans ick dat wedder abdregen soll.“ Aber der Schulze wehrte allen Dank ab.

„Ick glöw, dat ward morgen regen“, sagte Krischan besorgt. „Mi köm dat hüt den ganzen Dag all so vör.“

„Denn nehm ick en Schirm mit“, antwortete der Schulze gelassen.

„Des' Woch paßt mi dat eigentlich slecht“, überlegte Krischan. „Ick wull Dienstag anner Woch noch tau Markt nah Grabow.“

„Wat wußt du denn dor up'n Markt, Krischan?“

„Je, ick wull mi nochmal ins Spickaal un Stuten tügen. Ick heff lang' kein Spickaal un Stuten eten.“

„Du hest jo man bloß noch drei Dreiling, Krischan, un de Sößlingsaal dägen nick's. Denn kannst du di man ebenso gaud en Regenwurm upt Bodderbrot leggen.“

„Hadd dat nich weinigtens noch einen Dag länger Lid? Morgen wull ick girn nah Menkendorp.“

„Wat wußt du in Menkendorp, Krischan?“

„Hingen Mudder hett mi 'n ollen Winterrock verspraken, un wenn ick mi den nich affhal, denn künn de Plünnenjud kamen.“

„Dat den Juden kamen, Krischan! Ick leih di einen von min Röck dortau.“

Krischan fing an zu schwitzen, aber der Schulze redete ihm mit gütigen Worten zu: „Lat dat man gaud sin, Krischan. Morgen abend maken wi dat, un denn sünd wi dor äwermorgen früh mit dörch.“ Krischan schwitzte stärker, aber der Schulze sah es nicht. Am Morgen gab er dem Großknecht Befehl, Krischan nicht aus den Augen zu lassen und fuhr zur Stadt.

Als er wiederkam nickte er Krischan bedeutungsvoll zu, war auch gegen seine Gewohnheit weich und nachgiebig. Unaufgefordert schenkte er ihm einen großen Kümmelein. „So nich bang wesen!“ flüsterte er ihm ermutigend zu. „Dat is jo man 'n Awergang, hadd de Boß seggt, as sei em dat Fell äwer de Ahren treckten.“

Ein kümmerliches Lächeln flog über Krischans Gesicht. Der Branntwein gab ihm neuen Mut. „So nich bang wesen“, flüsterte er zurück, nur seine Kniee zitterten. — Zärtlich klopfte der Schulze ihm den Rücken. „So is't recht! Ick heff all's mitbröcht. Wenn hüt abend all's tau Bedd is, denn maken wi dat in de Achtestuw fardig. Dor stürt uns keiner.“

Als es still war im Hause, schob der Schulze Kristian in die Hinterstube. Er hatte noch einen Augenblick draußen zu tun, und Krischan bedachte schwermütig seine letzten Stunden. Der Schulze hatte es eilig mit dem Sterben. Er wollte ja auch aus dem Leben, aber diese Hartnäckigkeit war aufdringlich. Zu so etwas ließ man sich doch Zeit. Aber nicht einmal den Martinimarkt gönnte er ihm mehr. Und den Spickaal! Jetzt konnte er nicht mehr zurück. Hunn'trödel! Es blieb unentschieden, ob das Ergebnis seines Nachdenkens dem versäumten Spickaal oder den letzten Jahren galt. Eben wollte er das Fenster untersuchen. Da störte ihn wieder der Schulze. Es war zu spät! — Er stellte zwei Teller mit Fleischsuppe auf den Tisch. Fragend sah Krischan ihn an: „Hett Hei sin Frug dor wat von seggt?“

„Ick heff min Frug seggt, mi wir schudderig worden up den Wagen“, erklärte der Schulze in leisem Flüstern, indem er die dampfende Suppe auf den Tisch stellte, „un dunn hett sei mi en Pott wull Fleischsupp kakt.“

In Krischans stumpfe Nase stieg ein verlockend kräftiger Geruch, der ihn an glückliche Jugendtage erinnerte. Hastig griff er

zum Löffel. „Un dat Gift kümmt nahher?“ fragte er noch, als er den Löffel zum Munde führte.

„Dat is dor in!“ Düsteren Tones sprach's der Schulze.

Klirrend fiel Krischan's Löffel auf den Teller zurück.

„Scht! Süß hören de annern dat!“ mahnte der Schulze mit eindringlichem Flüstern.

„Ja, dat heff ick ut de Apteik halt, un de Apteiker säd, dat wir dat Starkste, wat hei hadd.“

In den Tellern schwamm eine Menge ansehnlicher Wurzelstückchen wurzelförmig oder ohne besondere Form. „Dat is Düwelswörtel!“ erklärte der Schulze mit langsamer Tragik. Oben auf der Suppe schwammen viel länglichrunde Blätter, bräunlicher Färbung auf des Schulzen Teller, einen Ton heller, fast fahl, auf dem seines Schicksalsgenossen. Krischan sah mit scharfem Auge den Unterschied. „Dat is dorüm, wil ick starker hün von Natur“, erklärte wiederum der Schulze. „Din bruken nich so stark tau wesen.“

„Möten wi de Bläder of mit eten?“ Krischan's Stimme zitterte merklich.

„Ne“, beruhigte ihn der Schulze, „dor heff ick den Apteiker of nah fragt. Dei sünd utkakt. Awer de Düwelswörtel eten wi mit up.“

„Jed hadd dacht, dat wörd'n Pulver sin.“

„Hadd ick of hebben künnt, äwer ick trug de ollen Pulvers nich recht. So, nu man los!“ Ruhig nahm er den ersten Löffel. —

„Krischan!“ Vorwurfsvolles Mahnen ging durch seine Stimme, denn Krischan's Hand zitterte wie die eines alten Mannes. „Krischan, wist du di noch upt lezt' as Bangbücks wisen?“ Er aß den zweiten Löffel. Da gewann Krischan seine Männlichkeit wieder, und dann aßen sie beide mit Lobdesverachtung. Es war still in der Stube, still wie im Hause. Der Schulze legte zuerst den Löffel nieder. Er schüttelte sich.

„Markt hei all wat?“ fragte Krischan mit hohler Stimme.

„Ja, ick mark all wat.“ Schwer und bedeutungsvoll kam's heraus.

Endlich war auch Krischan fertig. „Mi wählst dat all in'n Kiv!“ sagte er und sank matt in den Stuhl zurück. Ralter Schweiß stand ihm vor der Stirn.

„Ja, ja! Dat kümmt dorvon. Awer lat man wesen! Dat durt nich lang. Un wenn

wi morgen früh upwaken, süh! denn sünd wi dod!“

„Jed holl't nich mihr ut!“ murmelte Krischan mit erlöschender Stimme. „Dat frett mi dat ganze Ingedän intwei.“ Er stand auf und schwankte wie ein Betrunkener durch die Stube.

Der Schulze sandte einen scharfen Blick hinüber. Etwas wie Mitleid ging über seine wetterharten Züge. Er nickte zufrieden vor sich hin. „Krischan“, sagte er in ruhigem Ton und stand auf, „du kannst di dor in den groten Staahl setten, ick will noch mal ins nah min Frug fiken.“

Krischan hörte nichts mehr. „Nu kümmt dat lezt!“ schrie er und stürmte voll Lobdesangst hinaus. Nachdenklich ging der Schulze hinüber.

„So, Mudding“, sagte er drüben zu seiner Frau, „dei hett naug, un in de nächsten vieruntwintig Stunden denkt hei an wider nicks. In sinen ganzen Leben deist hei sich kein led wedder an.“

„Eigentlich wir dat doch nich recht“, meinte die Schulzin mit Bedauern, „un hei kann einen led dauhn.“

„Hm ja!“ gab ihr Mann zu, „ängstigt hett hei sich en beten vel. Awer dat inzigste, wat em noch helpen künnt, wir so 'ne Art Pirdkur. Un helpen ward dat ganz gewiß. Un denn ward hei of noch wedder tau bruken. Wir können em eigentlich in'n Daglöhnerkaten rin nehmen.“

„Dat heff ick of all dacht, un wenn hei denn Pagels Fiel friegt, denn is hei von de Strat.“ Und dann in stillem Lachen: „Hest du of de Tellers verweffelt?“

„Gor nich an tau denken!“ gab er ebenso zurück. „Jed heff min Kurbeersbläder un Ingwer kregen un hei sin Seemsbläder un Rebarberwörtel. Markt hett hei dat äwer nich, un sin Schuldigkeit ward dat of woll dauhn. Dat wir of naug west vör'n Ossen. — De Ingwer smeckt äwrigens gor nich slecht.“ —

Am andern Morgen hockte Krischan hohläugig auf dem Hofe herum. Ein starker Bohnenkaffee brachte ihn endlich auf andere Gedanken. Von Selbstmord hat er nie wieder gesprochen. Es hat ihn auch niemand darum befragt. Aber der Schulze konnte sich gar keinen zuverlässigeren Arbeiter wünschen. Als er erst mit Fiel Pagels zusammenhaufte, verlor sich sogar die Farbenpracht seiner Nase. (Wird fortgesetzt.)